

# BÜRGER RETTEN DENKMALE



Der Seilerturm mit Mauer und stattlichen Fachwerkhäusern, die sie einst schützen sollte.

## Reichsstadtmauer von Weil der Stadt

Weil der Stadt, ein Gemeinwesen ganz am Rand im Norden des Oberen Gäus – ausgerechnet eine Reichsstadt? Es lag ja nun weit außerhalb der Kraftzentren speziell der Staufer. Als eigentliche Reichsstadtgründer im Südwesten breiteten die ihre Gunst vor allem über Oberschwaben aus. Dies vor allem wegen der Verkehrswege über die Alpen und nach Oberitalien. Doch lag Weil der Stadt immerhin an der Kreuzung zweier mittelalterlicher Fernstraßen: die eine von Frankfurt hinunter ins Oberland, die andere vom Neckar her über den Nordschwarzwald nach Straßburg. Erstmals wird Weil der Stadt um 1100 als Gründung der Grafen von Calw erwähnt. Die Staufer machen es um 1235 zur Stadt. Reichsstadt aber wurde es erst nach der Stauferzeit – um 1280 unter Rudolf von Habsburg.

## In dieser Ausgabe

Stadtmauer Weil der Stadt  
Siechenkapelle Geislingen  
Wissenswertes aus der  
Denkmalpflege  
Baukunst, Lisene  
Baumeister, Otto Bartning  
Denkmalrätsel

## Schutz vor den Württembergern

„Jetzt stand das Reichsstädtchen allein auf weiter Flur“, sinniert der Landeshistoriker Otto Borst. Das „kleine weslin“ musste sich als selbstständige Einheit behaupten, vor allem gegen das nach der Stauferzeit immer mächtiger werdende Württemberg.

### Von Habsburgs Gnaden

Weil der Stadts Schutz, auch und vor allem gegen Württemberg, war der für Reichsstädte obligate Bering. Die bis heute erstaunlich erhaltene Stadtmauer wirkt noch immer wie ein geschlossenes Monument, auch wenn es in verschiedenen Phasen entstand. Schon im 11. Jahrhundert findet sich um die Stadtkirche herum eine Befestigung. Den eigentlichen Bering hernach hat man lange für „staufisch“ gehalten, da seine Entstehung in Analogie zur Stadterhebung durch den großen Stauferkaiser Friedrich II. (1194–1250) gesehen wurde. Indes deutet die Mauer erst auf das endende 13. Jahrhundert, also exakt auf die Reichsstädterhebung durch den Habsburger Rudolf I. (um 1280). Es handelt sich demnach, im Wortsinne, um eine



Das Judentor ist das einzige noch ursprünglich erhaltene Tor.

„Reichsstadtmauer“, die von nun an immer weiterwuchs. Schon als 1388 der Schwäbische Städtebund, dem auch unser Städtchen angehörte, in der Schlacht beim wenig entfernten Döffingen gegen das Heer des württembergischen Grafen Eberhard der Greiner vernichtend verlor, hatte sich Weil der Stadts Mauer als zu schwach erwiesen. Bald setzten deshalb umfangreiche Verstärkungen ein. So wurde der Seilerturm aufgestockt und diente fortan als Wachturm. Zugleich hat man die so genannte Renninger- oder Spitalvorstadt durch eine neue Wehrmauer auf der Südseite verstärkt und bald darauf nach Norden erweitert. Um 1420 entstand der Rote Turm. Weitere Türme erhoben sich dann im 15. und 16. Jahrhundert. Jetzt war Weil der Stadt mit Mauern und Türmen gewissermaßen voll fortifiziert. Nur, das Aufkommen und die schnelle Weiterentwicklung der Feuerwaffen haben die mittelalterlichen Stadtmauerringe hinfällig gemacht. Bitter hat man das hierorts spüren müssen, als ganz zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, noch 1648, französische Truppen die Stadt leichterdinge einnahmen und brandschatzten.

### Kapuziner in der Diaspora

Das in Weil der Stadt, wo man sich hartnäckig inmitten des protestantischen Württembergs auf Seiten der Gegenreformation behauptet hatte! Und wo seit 1640 die Kapuziner als „Hirtenhunde Gottes“ mit Eifer daran wirkten, die „Irrgläubigen“, also die Lutherischen, wieder in den „wahren Schafstall Christi“ zu führen (wir haben über Weil der Stadts Kapuzinerkloster ja in Heft 2/2011 berichtet). Nun waren es gerade die Truppen des katholischsten aller Könige als Kriegsverbündete der protestantischen Schweden, die dies gegenreformatorische Gemeinwesen in Schutt und Asche legten. Weder Kapuziner noch Mauer hatten es davor schützen können. Als schließlich auch Weil der Stadt aufgrund der napoleonischen „Flurbereinigung“ 1802/03 seine Reichsstadtwürde einbüßte, schien die Mauer vollends obsolet. Teile davon und vier Türme wurden auf Anordnung der neuen württembergischen Herren abgebrochen. Aber dann begann man auch hier im Zeichen von Romantik und neu gewonnenem Vergangenheitsbewusstsein gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Verfall durch Reparaturen aufzuhalten. Auch wenn diese Maßnahmen gewiss nicht für die Ewigkeit waren, so trugen sie doch zum heute noch erstaunlichen Erscheinungsbild bei, auch wenn daran weiterhin intensiv gearbeitet werden muss.



Brunnen mit Wasserspeier an der Stadtmauer.

### Geologie einer Stadtmauer

Allein das Mauerwerk! Es präsentiert eindrucksvoll heimische Geologie: viel harter Muschelkalk, durch dessen zahlreiche Brüche man kommt, wenn man sich der Stadt nähert. Und natürlich auch viel Buntsandstein, der die Nachbarschaft des Nordschwarzwalds ahnen lässt und aus dem das mächtigste Gebäude der Stadt gebaut ist, die spätgotische katholische Stadtkirche St. Peter und Paul (von 1180 in Phasen bis 1519). Dazu finden sich gelegentlich auch Schilfsandstein aus dem heimischen Keuper und immer wieder, sozusagen als Lückenbüßer, hellrote Ziegelstückchen. Auch lassen sich verschiedenerlei Mauertechniken beobachten: Partien aus behauenen und dann wieder rohen Steinen, Abschnitte mit breiten Fugen, aber auch wieder fugenlose Schichtungen nach Art von Trockenmauern. Gekrönt wird diese oft schon palimpsesthafte Art des Maueraufbaus von vier noch erhaltenen Stadtbefestigungstürmen: Storchenturm, Roter Turm, Seilerturm sowie Rabenturm – dazu das Judentor als einziges noch erhaltenes Stadttor. Kurzum, die Stadtmauer etwa für die Renninger Vorstadt zwischen Storchenturm und Rotem Turm mit seinem gekonnt eingedeckten Spitzkegeldach, aber auch die anschließende Mauerpartie entlang der Würm sind in ihrem Bestand speziell für das so erneuerungswütige württembergische Kernland eine ziemliche Rarität. Man reibt sich, wenn man lange nicht mehr hier war, überrascht die Augen und meint, irgendwo im Fränkischen gelandet zu sein – in Zeil, Mainbernheim, Karlstadt oder natürlich in Rothenburg ob der Tauber. Weil der Stadt ist sich der Außergewöhnlichkeit dieses altstadtschlin-

genden Bauwerks für den Tourismus längst bewusst. Seit 40 Jahren wird deshalb an der Mauererhaltung immer mal wieder gearbeitet. Nun aber soll Schluss sein mit der „Flickschusterei“, wie es in einer Mitteilung der Stadt vom April vergangenen Jahres heißt. Man hat deshalb bereits 2015 einen Masterplan verabschiedet, der bis 2021 in drei Bauabschnitten bei Gesamtkosten von zwei Millionen Euro realisiert sein soll. „Die Stadtmauer macht uns aus“, steht in einer anderen hiesigen Presseerklärung, in der auch „die enorme Wichtigkeit für den Tourismus“ eingeräumt wird. Am meisten gefährdet ist dabei das übrigens äußerst markante Stück zwischen Rotem Turm und Storchenturm, wo sich die Mauer um fast einen Meter nach außen neigt. Neuerlichen statischen Gutachten zufolge allerdings der einzige Befestigungsabschnitt, der als instabil gilt. Die restlichen 95 Prozent sollen nach Untersuchungen der Statiker weitgehend stabil sein, mit einigen labilen Stellen: Längs- und Querrissen, Fugenauswaschungen oder Steinerosionen. Schäden, denen solch ein Mauerwerk über die Jahrhunderte hinweg grundsätzlich ausgesetzt ist. Die Denkmalstiftung beteiligt sich an dem Gesamtvorhaben aus Mitteln der Lotterie GlücksSpirale mit insgesamt 300 000 Euro, auch hier wieder im besonderen Blick auf „die touristische Stadtentwicklung“ (Prof. Rainer Prewo). Denn diese Mauer behütet ja ein auch unter denkmalschützerischen Gesichtspunkten äußerst bemerkenswertes Gemeinwesen.



Das Antoniustor ist aus Fragmenten des alten Stuttgarter Bahnhofs zusammengestellt, der in den 1920er Jahren durch den heutigen Bonatzbau ersetzt wurde.

## Liebe LeserInnen und SpenderInnen!

Eingrenzen und Ausgrenzen wären durchaus adäquate Schlagworte, um unsere beiden hier beschriebenen Bauwerke und ihre Zwecke zu charakterisieren. Es geht aber hier nicht um Staatsgrenzen und deren Schutz, sondern um zwei im Mittelalter installierte Einrichtungen.

Ein Befestigungsring mit Türmen und bewehrten Toren war vor allem für Reichsstädte im Mittelalter unabdingbar. Aufgrund der Entwicklung mauerbrechender Artillerie sind sie bei kriegerischen Auseinandersetzungen später zwecklos geworden. Ja, sie schnürten in der Folgezeit die räumliche Entwicklung der Städte ein und wurden deshalb meist geschleift oder als Steinbrüche genutzt. So gibt es hierzulande nur noch wenige, gut erhaltene Beispiele dieser imposanten Wehrbauten. Man kennt Rothenburg oder Nördlingen: Wer aber erstmals nach Weil der Stadt kommt, ist überrascht, dass es auch im Kern Württembergs noch ein so spektakuläres Stück an Stadtbefestigung gibt. Ein Glücksfall, der natürlich gepflegt und erhalten werden muss. Die Denkmalstiftung und die Glücksspirale leisten dabei wichtige Hilfe.

Ein Beispiel, wie Menschen mit Krankheiten, denen man im Mittelalter medizinisch nicht beikommen konnte, vor die Stadtmauer gesetzt, also ausgesperrt wurden, liefert die Siechenkapelle in Geislingen. Ein eminent wichtiges historisches Relikt, das trotz wertvoller Malereien im Inneren auch von staatlicher Seite lange „vernachlässigt“ wurde. Hier war dringendes Handeln durch die Denkmalpflege erforderlich und eben auch finanzielle Mittel unserer Stiftung notwendig, damit ein in dieser Form äußerst seltenes Zweckgebäude erhalten werden kann. Jeder von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, gespendete Euro ist in diesen Fällen gut angelegt, um ein steinernes Stück Sozialgeschichte für kommende Generationen zu erhalten.



Professor Dr. Rainer Prewo  
(Vorsitzender)



Professor h. c. Hermann Vogler  
(Geschäftsführer)

## Impressum

Denkmalstiftung Baden-Württemberg  
Charlottenplatz 17 70173 Stuttgart  
Tel.: 0711 2261185 Fax: 0711 2268790  
www.denkmalstiftung-bw.de  
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

Spendenkonto: Landesbank Baden-Württemberg  
Konto Nr. 2 457 699 (BLZ 600 501 01)  
IBAN: DE78 6005 0101 0002 4576 99  
BIC: SOLADEST

Als Spendenquittung für Beträge bis zu 200 Euro genügt der Einzahlungsbeleg zur Vorlage beim Finanzamt. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

Herausgeber:  
Denkmalstiftung Baden-Württemberg  
Geschäftsführer: Prof. h. c. Hermann Vogler  
Geschäftsstelle: Andrea Winter

Redaktion:  
Prof. h. c. Hermann Vogler (ViSdP), Dr. Irene Plein,  
Dr. Karlheinz Fuchs, André Wais, Andrea Winter

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner  
Gestaltung: Kindermann KG

Bildnachweis: Heinz K. Geiger Stuttgart.  
Auflage: 75.000

## Rettung einer Todgeweihten

### Die Siechenkapelle in Geislingen

Die Lepra, eine Haupt und Glieder entstellende Krankheit, galt im Mittelalter als Strafe Gottes für eine sündhafte Lebensführung. Und selbst die oft so kluge Hildegard von Bingen (1098–1179) führte die Lepra auf unmäßigen Geschlechtstrieb zurück. Aber die Leprosen waren nicht nur durch ihre Krankheit stigmatisiert. Sie wurden auch gesellschaftlich geächtet. Um sie von Weitem schon erkennen und meiden zu können, trugen sie eine eigene Tracht – grauer weiter Umhang mit Kapuze, grauer breitrempiger Hut, Handschuhe und eine hölzerne Klapper, eine Art derbe Kastagnette zur akustischen Warnung, auch „Lazarusklapper“ genannt. Zum Erwerb von Waren hatten Leprose einen langen Stock, um darauf zeigen zu können. Berühren durften sie weder Menschen noch Dinge. Es war ihnen verboten, sich in Kirchen, auf dem Markt, bei Volksversammlungen oder in Wirtshäusern aufzuhalten. Ein Leprakranker durfte nicht geraden Weges auf einen Gesunden zugehen. Und wenn er angesprochen wurde, musste er für die Antwort aus der Windrichtung des Fragenden gegangen sein, damit der nicht den Hauch des Todes von ihm empfangen.



Die Siechenkapelle mit ihren wertvollen gotischen Malereien musste auch als Geräteschuppen erhalten.

### Skurrile Heilungsmethoden für lebendige Tote

Die Leprakranken wurden ausgesetzt, lebten als Aus-Sätzigte zumeist in einem „Leprosorium“, einem Siechenhaus weit außerhalb des Orts. Solche Anstalten waren oft organisiert wie Klöster: Enthaltensamkeit, Armut, Gehorsam und Einhaltung genauester Gebetszeiten galten als Grundbedingungen für die Aufnahme. Unterhalten wurden solche Siechenhäuser für die „armen Kinder Gottes“ meist durch großzügige Stiftungen von Bürgern. Leprosen-Hospitäler als Bewahranstalten für die „lebendigen Toten“ waren im Mittelalter allenthalben üblich, die Heilungsmöglichkeiten durch die damalige Medizin von geradezu gespenstischer Hilflosigkeit. So schob man die Krankheit etwa auf einen Überfluss an schwarzer Galle und empfahl eine Schlangensuppe oder gar das Blut schwarzer Schlangen, damit sich die kranke Haut ablösen könne – wie eben bei diesen Reptilien. Von den vielen mittelalterlichen Leprosenstationen haben sich im Land kaum welche erhalten. Deshalb kommt dieser Siechenkapelle in Geislingen-Altenstadt, einst auf die freie Flur zwischen Geislingen und Kuchen gesetzt, auch eine besondere heimatgeschichtliche Bedeutung zu. Sie ist der Restbestand eines Spitals, das, wohl 1398 entstanden, über vier Jahrhunderte als Siechenanstalt betrieben wurde. 1604 bekam sie noch einen Neubau. Lepra war zu Beginn der Neuzeit noch lange nicht besiegt.

### Gotische Wandmalereien im Abstellraum

Die Aussätzigen-Anlage wurde 1811 weitgehend abgerissen. In der „neuen“, der napoleonischen Zeit erinnerte man sich ungern an dies bedrückende mittelalterliche Kapitel. Erhalten blieb lediglich die Kapelle, ein spätgotischer Saalbau. Die wertvollen Wandmalereien, ein Zyklus zu Passion, Gericht und Auferstehung in zehn quadratischen Feldern, stammen aus dem Jahr 1476. Ihretwegen wurde die Kapelle bereits 1926 ins Denkmalsbuch eingetragen. Allerdings mit fragwürdigem Erfolg. In den Besitz des Bundes gelangt, wurde sie zum Geräteschuppen für die Straßenbauverwaltung degradiert. Das Kulturdenkmal verfiel zusehends, und der Bund als Eigentümer, vertreten durch die Oberfinanzdirektion Stuttgart, plädierte auf Abriss, dabei weder vom außerordentlichen Denkmalwert beeindruckt noch vom Eintrag ins Denkmalsbuch. In einer Stellungnahme des Geislinger Bürgermeisteramts von 1993 heißt es: Der Bund betreibe „seit 1987 die Zustimmung zum Abbruch dieses Kulturdenkmals“ und bezweifle, ob es sich überhaupt um ein Kulturdenkmal



Der schlichte Innenraum wird heute für kulturelle Zwecke genutzt.

handele. Ohnedies, so sei beschieden worden, stünde der Aufwand für eine reine Substanzerhaltung in keinem Verhältnis und sei deshalb dem Bund aus wirtschaftlichen Gründen unzumutbar. Darauf allerdings kam es zu einer Art konzertierter Aktion von Stadt und Regierungspräsidium. Beide waren überzeugt, „dass es sich bei der ehemaligen ‚Siechenkapelle‘ um ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung handelt, welches als Letztes noch vorhandenes Dokument dieser vor mehr als vier Jahrhunderten betriebenen Fürsorgeeinrichtung heimatgeschichtliche Entwicklung anschaulich macht.“ Der damalige Landeskonservator Meckes beklagte in einem Gutachten vom Mai 1993 erst einmal die Schandtat, dass der Bund ein Kulturdenkmal seit fast 50 Jahren verkommen lasse und als Geräteschuppen für die Straßenbauverwaltung missbrauche. Er verwies dann auf die Exorbitanz der spätgotischen Malereien in der Kapelle von 1476 und ihre Bedrohung durch die missachtende Nutzung: Setzung des Mauerwerks, Feuchtigkeit, Salzausblühungen. Die Notsicherung der Wandmalereien wurde auf 200 000 DM veranschlagt. Die Stadt Geislingen erwarb das Gebäude zu einem symbolischen Preis von 1 DM. Der Kunst- und Altertumsverein initiierte eine Spendenaktion, und die Denkmalstiftung schritt mit einem respektablen Betrag ein. Der Bestand war erst einmal gerettet. Das ist nun mehr als 20 Jahre her. Allerdings kam es damals durch Eile und Eifer zu etlichen Sanierungsfehlern, vor allem wegen der Verwendung zementhaltigen Fugenmörtels. An Putzen und Wandmalereien zeigten sich Salz- und Gipsausblühungen, pudernde Malschichten, Schollenbildungen und

Verschmutzungen. Zur – endgültigen – Rettung waren umfangreiche Sanierungsmaßnahmen vonnöten mit neu gewonnenem Reparaturmaterial: einem natürlichen hydraulischen Kalkmörtel. Die Denkmalstiftung hat sich, auch im Blick auf das mehr als zwanzigjährige Engagement des Kunst- und Geschichtsvereins Geislingen, mit 40 000 Euro beteiligt. Seit Sommer 2012 nutzt dieser Verein die Kapelle kulturell, etwa für Ausstellungen.

## Wissenswertes

### Zum Tode von Professor Dr. h.c. Lothar Späth

Als Ministerpräsident war er 1985 entscheidend an der Initiierung der Denkmalstiftung Baden-Württemberg beteiligt und ist ihr in verschiedenen Funktionen fast bis zu seinem Tode mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Lothar Späth hat die Stiftung als Institution geprägt, die vor allem bürgerliches Engagement im Bereich der Denkmalpflege fördert und unterstützt. Ohne seinen vehementen Einsatz auf diesem Gebiet wäre die Kulturlandschaft unseres Landes ärmer. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg und alle, die sie mit tragen, werden Lothar Späth dankbar und ehrend im Gedächtnis behalten.

### Böhm nicht nur auf der grünen Wiese!

Das Interview in Heft 1/2016 ließ eine Leserin spontan zum Hörer greifen, um ihre Zweifel an den Architekturkenntnissen der Interviewer anzumelden. Stein des Anstoßes war die Frage an den Ulmer OB Gönner: „Einer der wichtigsten Baumeister unserer Tage, Gottfried Böhm, hat es in der Landeshauptstadt nur auf die grüne Wiese gebracht, draußen in Möhringen. In Ulm dagegen mitten in die Stadt. Seine gläserne Bibliothekspyramide steht dort ja in einer Sichtachse mit dem Renaissance-Rathaus.“ Die empörte Leserin meinte nun, die Interviewer wüssten wohl nicht, dass sich auch mitten in Stuttgart ein Böhm befinde: der Theaterpavillon neben dem Großen Haus in den Oberen Anlagen. Natürlich: Das ist eine höchst originelle, postmoderne Anspielung auf Schloss Solitude und ein gelungenes architektonisches Aperçu, aber eben nicht stadtbildprägend. Dass den Interviewern Böhms Theaterpavillon nicht fremd ist, zeigt das Werk von Karlheinz Fuchs „Baukunst im deutschen Südwesten“ (Stuttgart, 2004) wo das Gebäude auf S. 227 abgebildet ist.

## Baukunst: Lisene

Gerne wird sie verwechselt mit dem Pilaster, von dem sie sich aber deutlich unterscheidet. Der Pilaster ragt als Pfeiler aus der Wand, hat einen eigenen Fuß und zur Decke hin ein abschließendes Kapitell. So bildet er eine eigenständige Wandverzierung. Hingegen taugt die Lisene eher nur zur vertikalen Wandstrukturierung. Im Gegensatz zum Pilaster hat sie weder Kopf noch Fuß. Vom französischen „la lisière“ abgeleitet (Kante, Rand, Saum), ist die Lisene so lediglich ein dezenter Vortritt aus der Wand zur vertikalen Gliederung. Ein leiser Vortritt nur, aber mit erstaunlicher Wirkung zur Vermeidung des horror vacui: Eine flache, leere Wand lässt sich nun aufs Erstaunlichste gliedern, meisterhaft schon exemplifiziert beim romanischen Dom, als man die leicht hervortretenden Wandvorsprünge mit Arkadenbögen verband. Mit einfachsten ästhetischen Mitteln entstand so eine enorme Fassadenlebendigkeit, vollends, wenn die Lisenen mit flachen, womöglich lasierten Backsteinen gemauert waren. Lisenen taugten dabei auch zur Pointierung von Gebäudeecken. Im gotischen Kirchenbau mit seinem Überschwang an skulpturaler Fassadenzier (Krabben, Kreuzblumen, alle Arten von Maßwerk, Wimperge und Fialen) wären Lisenen förmlich untergegangen. Allerdings gibt es auch die Auffassung, die Strebepfeiler an den gotischen Domen wären sozusagen die Weiterentwicklung des romanischen Lisenengedankens. In der Renaissance scheint die Lisene vergessen, in Barock und Klassizismus findet man sie vor allem als Ausstattungselement wieder, manchmal auch mit kapitellartigen Abschlüssen zur Decke hin. Als überall zitiertes Musterbeispiel für Lisenen in der klassischen Moderne gilt Fritz Högers Hamburger Chilehaus (1922/23), bei dem die Lisenen dem ohnehin aufstrebenden Gebäude eine zusätzliche Grazie geben.



Lisenen gliedern auch die Fassade des Stuttgarter Lindenmuseums.

## Kennen Sie ihn?

### Otto Bartning (1883–1959)

Er stammte, wie sein Altersgenosse Martin Elsaesser, aus einem engagiert protestantischen, aber auch musischen Milieu. In Karlsruhe geboren, studierte er wechselweise Architektur an der dortigen TH und an der TH in Berlin-Charlottenburg. Noch als Student, erst 25, errichtete er sein erstes evangelisches Gotteshaus, eine Friedenskirche mit Pfarrhaus im steiermärkischen Peggau – sozusagen das Initial für seine architektonische Lebensbestimmung. Bartning gehörte zu den Mitbegründern des Werkbunds (1913) und vertrat in den zwanziger Jahren stilistisch



eine gemäßigte Moderne. Wiewohl hauptsächlich Kirchenarchitekt, ist er auch an vielen Wohnbauten beteiligt, am bekanntesten der „Lange Jammer“ in der Berliner Großsiedlung Siemensstadt (1929/30). 1926 wird Bartning Leiter der staatlichen Bauakademie in Weimar, die dem nach Dessau abgewanderten Bauhaus folgte. Im Dritten Reich galt Bartning als unzuverlässig, konnte aber zwischen 1933 und 1945 weiterarbeiten, vor allem als Kirchenbauer, sogar in Lissabon und Barcelona. Nach dem Krieg entsteht ein nach ihm benanntes Notkirchenprogramm. Für das Hilfswerk der evangelischen Kirche in Deutschland entwickelt er eine Elementarbauweise im Baukastensystem. Zwischen 1948 und 1951 entstehen so etwa 50 „Bartning-Notkirchen“. Ihr Prinzip: Verfestigte Holzbinder werden zu einem Kirchenschiff zusammengesetzt und mit Trümmersteinen ausgefacht. So ließen sich auch kriegszerstörte Kirchen mit einbeziehen und es konnte regionale Bausubstanz verwendet werden. Bartnings Grundmuster dafür war der „Typ B“, in dem zwischen 350 und 500 Gläubige Platz fanden: einfache Saalkirchen über recht- oder mehreckigem Grundriss. Von Bartnings Notkirchen sind noch einige erhalten. Am eindrucksvollsten die Auferstehungskirche mit ihrem polygonal durch hölzerne Binder artikulierten Altarraum in Pforzheim. Andere wichtige Beispiele in Nordbaden sind die Gnadenkirche in Mannheim und die Friedenskirche in Karlsruhe.

## Gewusst wo? Denkmale im Land

Unser gesuchter Architekt bildet mit seinem Lehrmeister zusammen die bedeutsamste historistische Baumeistereinheit des Landes. Beide haben ihre Stadt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachhaltig geprägt – in zwei unterschiedlichen Stilen. Der eine, der Lehrer, war ein überzeugter „Grieche“. Er baute antik mit Säulen und Tympanon, wobei das Markenzeichen für seine vielen repräsentativen Gebäude die sechs- bis achtsäuligen Schauffassaden mit ionischem oder korinthischem Kapitell waren. Der gesuchte Schüler allerdings wendet sich exakt in der Mitte des 19. Jahrhunderts radikal von seinen akademischen und konfessionellen Prägungen ab. Er verlässt – intellektuell –



den „Überlehrer“ und wendet sich der frühchristlichen Architektur zu, entdeckt so den Rundbogenstil, als dessen Vollender er fortan gilt. Konsequentermaßen im Sinn, wechselt er auch die Konfession und konvertiert, aus einem streng protestantischen Milieu herkommend, zum Katholizismus. Das erinnert an

die (übrigens nahen) Heidelberger Romantiker, die sich nach einem vorreformatorisch-katholischen Deutschland zurücksehnten. Unser gesuchter Architekt hat so einen (wichtigen) chronologischen Schritt getan aus der heidnischen Antike hinein ins frühchristliche Abendland und darüber auch eine wichtige bauteoretische Schrift verfasst, ein essayistisches Manifest zur romantischen Baukunst in Deutschland, für die er augenfällige, bewundernswerte Beispiele gerade im profanen Bereich hinterlassen hat, in seinem „Styl“: Runde Bögen natürlich und Fassaden mit Terra-Cotta-Verkleidungen; er erweist sich auch als Meister der Fassadenkunst, worin er sich wieder von seinem großen Lehrer unterschieden hat, der die glatte, meist weiße Putzfassade bevorzugte. Auf unserem Bild

kommen die genannten Besonderheiten des gesuchten Architekten deutlich zum Vorschein: Rundbögen, differenzierte Fassadenverkleidung, aber als kleine Reminiszenz an den Lehrer eine antik-römische Kuppel à la Pantheon. Wie also heißt das gesuchte Gebäude, wie der Ort, an dem es steht und der dem gesuchten Architekten einiges an herausragenden Bauwerken verdankt? Wie heißt der Architekt dieses romantischen „neuen Stils“, für den das Gebäude sozusagen beispielgebend ist? Wer auch noch den Lehrer weiß, der bei alle dem den Hintergrund bildet, bitte!

### Rätseln sie mit!

Wenn Sie es wissen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis 31. Juli. 2016 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart. Oder senden Sie uns die Antwort über die Rätselenseite auf unserer Website:

[www.denkmalstiftung-bw.de](http://www.denkmalstiftung-bw.de)

Unter den Einsendern verlosen wir 5 Exemplare des Werkes „Wahre Schätze“, das zur Neueröffnung eines weiteren Teils der Schausammlung des Landesmuseums Württemberg in Stuttgart herauskommt.

### Rätsellösung 4/2015

Hechingen lohnt allemal einen Besuch, und zwar nicht nur wegen der auf einem kegelförmigen Zeugenberg der Schwäbischen Alb hochragenden Hohenzollernburg. Wohl eines der meistfotografierten Baudenkmale Deutschlands. Auch die Stadt selbst hat manches zu bieten. So eben den ansehnlichen Passionsweg, der hinauf zu einer der im Lande eher seltenen Renaissancekirchen (1586–1589) führt. Vor allem im Inneren bietet die ehemalige Wallfahrtskirche der Franziskaner St. Lucen mit ihrer Ausstattungsfülle Spektakuläres fürs Auge. Unsere fünf Gewinner erhalten das im Wasmuth Verlag erschienene Werk „Martin Elsässer, Kirchenbauten, Pfarr- und Gemeindehäuser“. Es sind: Ursula Knöchlein, 78793 Hardt; Friedel Koch, 69502 Hemsbach; Thomas Steinbrenner, 74206 Bad Wimpfen; Rolf Steinhauser, 88250 Weingarten; Elke Walentin, 69126 Heidelberg. Die vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg verlegte Broschüre „Susanne Birkner, Irene Plein (Hrsg.), Abenteuer Denkmalpflege – Entdeckungsbuch – Lesen, erkunden, verstehen“ erhalten: Hans Gantner, 76706 Dettenheim; Agnes Hameister, 88441 Mittelbiberach; Doris Jakobi, 78532 Tuttlingen; Ovid Ne-grusch, 79206 Breisach; Paul Weller, 72770 Reutlingen.

**DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG**  
Charlottenplatz 17 . 70173 Stuttgart

Telefon 0711 226-1185 . Telefax 0711 226-8790  
E-Mail: [info@denkmalstiftung-bw.de](mailto:info@denkmalstiftung-bw.de)  
[www.denkmalstiftung-bw.de](http://www.denkmalstiftung-bw.de)

**Mit Lotto-Mitteln kulturhistorisch bedeutsame Bauwerke erhalten.**

Seit 2013 ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg direkte Empfängerin von GlücksSpirale-Mitteln in Baden-Württemberg.



**GlücksSpirale**